

Konferenzberichte

Kein Ende des Vertrauens

Claudia Roth

Symposium „Vertrauenserrosion: Krisenrhetorik oder mehr?“, veranstaltet von der Alfred Herrhausen Gesellschaft und dem WZB am 2. Juli 2014

Eigentlich müssten wir das Vertrauen längst zu Grabe getragen haben, würden wir all den Krisendiagnosen Glauben schenken. Bürger vertrauen den Politikern nicht mehr, Anleger den Banken nicht, Eltern haben das Vertrauen in die staatlichen Schulen verloren. Ist es um das Vertrauen wirklich so schlecht bestellt? Erodieren es an allen Ecken und Enden? Mehr als ein Dutzend Expertinnen und Experten sind dieser Frage auf dem Symposium des WZB und der Alfred Herrhausen Gesellschaft nachgegangen. Nach ihrer Begutachtung aus unterschiedlichen Perspektiven haben sie nicht etwa das Vertrauen, sondern so manche Vorstellung und Gewissheit über dessen Schwund begraben.

Den Auftakt machte die Historikerin Ute Frevert (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Ber-

lin), die festhielt, dass ein flächendeckender Vertrauensverlust nicht stattgefunden hat. Vielmehr herrsche eine „Kultur des Verdachts“, genährt von den Medien und instrumentalisiert von jenen, die mit Vertrauen („V-Waffe“) Politik machen würden. Der Philosoph Martin Hartmann (Universität Luzern) unterschied zunächst zwischen dem Vertrauen in Institutionen und in Personen. Warum? Weil Institutionen es leichter hätten, Vertrauen zu erwecken, stehen sie doch eher für das Gemeinwohl als einzelne Personen. Schließlich brach Hartmann eine Lanze für das Misstrauen. Es bedeute doch, wachsam zu sein, und das sei durchaus gesund. „Nicht Misstrauen ist der Gegensatz von Vertrauen, sondern Gleichgültigkeit.“

Auch die Kirche lebt vom Vertrauen und erlebt seit Jahren – ähnlich wie die großen Parteien – einen immensen Mitgliederschwund. Für Pater Klaus Mertes SJ (Kolleg St. Blasien) ist dies vor allem ein Zeichen für den Bedeutungsverlust der Kirche. „Kirche beantwortet heute nicht mehr die Frage nach Gott.“ Im Zuge der Aufklärung sei diese Frage in den Hintergrund getreten. Kirche werde heute eher mit Moral identifiziert. Mit seiner Forderung, die „Kirche im Dorf zu lassen“, machte Friedrich Wilhelm Graf, emeritierter evangelischer Theologe (Ludwig-Maxi-

Soziale Arbeit auf lokaler Ebene könne dem Vertrauensverlust der Kirchen entgegenwirken, sagt der evangelische Theologe Friedrich Wilhelm Graf. Schwester Lucia, hier im Kindergarten Hüttengrund in Helfta bei Eilsleben, mangelt es mit Sicherheit nicht an Vertrauen. Sie betreut die Kinder des Kindergartens jede Woche an einem Tag. (Foto: picture alliance/ZB)

milians-Universität München), einen plakativen wie plausiblen Vorschlag, wie der Vertrauenskrise der beiden christlichen Kirchen begegnet werden kann. Kirche müsse ein „verlässlicher Dienstleister“ im sozialen Umfeld sein. Dazu seien Pfarrer als Seelsorger unverzichtbar. Der Priestermangel erschwere allerdings die Lösung des Problems, musste er zugeben.

Eine geschwisterliche Verbundenheit zwischen Vertrauen und Recht machte die Bundesverfassungsrichterin Susanne Baer aus. Sie zeigte eindrücklich, warum gerade das Karlsruher Gericht in der Bevölkerung ein unschlagbar hohes Vertrauen genießt. Ungefähr 10.000 Mal pro Jahr wird das Bundesverfassungsgericht angerufen, nur ein Bruchteil der Klagen mündet tatsächlich in einem Verfahren. Die Bürger vertrauten also nicht auf den Erfolg, wenn sie Karlsruhe anriefen, sondern einer verlässlichen, über Jahrzehnte gewachsenen und bewährten Praxis des Umgangs mit dem Recht.

Neben dem Vertrauen machte ein weiterer Begriff auf dem Symposium die Runde. Viel war von Verlässlichkeit die Rede. Muss ich meiner Bank wirklich vertrauen – nach dem früheren Werbeslogan der Deutschen Bank: „Vertrauen ist der Anfang von allem?“ Reicht es nicht, dass ich mich auf sie verlassen kann? Warum vertrauen wir der Feuerwehr?, fragte Ute Frevert. Es genüge doch, sich im Notfall auf deren Dienste verlassen zu können. Vertrauen sei eine sehr anspruchsvolle Kategorie, meinte Martin Hartmann. Und so stellte Gunnar Folke Schuppert (WZB) zum Schluss die berechnete Frage, ob Vertrauen immer der richtige Begriff sei, und schlug vor, das Vertrauen etwas tiefer zu hängen. Vertrauen sei gut, sich zu verlassen aber oft vollkommen ausreichend.

Die Videomitschnitte der Vorträge finden Sie hier: www.alfred-herrhausen-